

Kerstin Wiedemann

Scheitern als Verheißung?

Die Neukonfigurierung einer Heldenfigur in Ricarda Huchs biographischem Essay *Stein* (1925) angesichts der Katastrophe von 1918

Wie bei vielen Schriftstellern und Intellektuellen in Deutschland rief die Unterzeichnung des Versailler Friedensvertrags im Juni 1919 auch bei Ricarda Huch (1864–1947) große Erbitterung hervor. In einem Brief an ihre Freundin Marie Baum bemerkt sie dazu: „Die Unterzeichnung des Friedens hat einen furchtbaren Eindruck auf mich gemacht, ich konnte mich nicht recht davon erholen.“¹ Ihre Entrüstung über die Bestimmungen des Vertrags, insbesondere über die Anerkennung der alleinigen Kriegsschuld, unterscheidet sich kaum von der Empörung, mit der ein Großteil der deutschen Öffentlichkeit auf den „Straffrieden“ reagierte (Winkler 89). Den „Zusammenbruch so alter Mächte“ trug sie hingegen mit Fassung und vor allem dem untergehenden Kaiserreich, dem ihre Sympathie nie geglolten hatte, weinte sie keine Träne nach.² So verfolgte sie auch die durch den Krieg gezeitigten revolutionären Umwälzungen innerhalb und außerhalb Deutschlands mit großer Aufmerksamkeit. Glaubt man ihrer eigenen, aus später Rückschau formulierten Einschätzung, wurde ihr gesteigertes Interesse für die Fragen der Gegenwart eigentlich sogar erst durch den Ausbruch des Krieges geweckt.³

In der Tat lässt sich nicht leugnen, dass sich mit Beginn des Weltkrieges ein Wandel im Rollenverständnis der Schriftstellerin Ricarda Huch abzeichnet. Die promovierte Historikerin, als deren größter literarischer Erfolg der 1912 publizierte Roman *Der große Krieg in Deutschland* gilt, ein historisches Panorama des Dreißigjährigen Krieges, verlässt in dieser Zeit nicht nur das Feld der Belletristik fast gänzlich, um sich dem zeitkritischen Essay und Formen der historiographischen Prosa zuzuwenden; sie ist insbesondere zu Beginn der zwanziger Jahre auch bestrebt, sich stärker in den öffentlichen Diskurs einzubringen und als bürgerliche Intellektuelle einen Beitrag zur Debatte über die Zukunft des Landes zu leisten. In den ersten Jahren nach der Kriegskatastrophe ist das Bewusstsein der Autorin geprägt davon, Zeugin eines umfassenden Neuerungsprozesses zu sein, den sie mit ihren geschichtlichen und kulturkritischen Schriften

orientierend begleiten möchte (Hahn 265-266). Als Adressat ihrer Studien lässt sich in erster Linie das gebildete Bürgertum ausmachen, der soziale Stand, dem sie sich selbst unmissverständlich zugehörig fühlte. Huch sieht sich herausgefordert durch die bereits früh von ihr verurteilte Unfähigkeit ihrer Standesgenossen, gestaltend in die Situation des großen politischen und sozialen Umbruchs einzugreifen. Ein Schlüsselerlebnis stellen dabei die Ereignisse der Münchner Räterepublik dar, die Huch vor Ort erlebte. Von der politischen Antriebslosigkeit der bürgerlichen Klassen, die abseits standen, ohne sich zu engagieren, fühlte sie sich abgestoßen.⁴ Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass die zentralen Fragen ihrer Essays und Studien der zwanziger Jahre immer wieder um das Verhältnis zwischen Individuum und Staat kreisen. Ihr besonderes Augenmerk gilt dabei der Idee der bürgerlichen Selbstverwaltung und des gesellschaftlichen Handelns auf der Basis eines persönlichen Pflichtenkodex (Hahn 270). Die leitenden Werte bürgerschaftlichen Engagements gewinnt sie dabei explizit nicht aus dem Konzept des ‚citoyen‘ französischer republikanischer Tradition, sondern entwickelt sie aus den sozialen Leitvorstellungen der älteren deutschen Geschichte, nämlich im Rekurs auf das Staats- und Gesellschaftskonzept des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation. Gerechtigkeit, Einigung und Genossenschaft, Freiheit und Selbsthilfe sind die Stichwörter, die, so Huch, das Ideal dieser vergangenen geschichtlichen Epoche begründeten, das sie nun auch in ihren Zeitgenossen wieder aufzurichten bestrebt war (Huch, Stein 921-922). Dieser für Huchs Geschichtsdarstellung zentrale Reichsmythos vertritt ein Gegenmodell zum existierenden modernen Staat, der abwertend als ein auf Zwang, Zentralisierung und starrer Bürokratie beruhender toter Mechanismus beschrieben wird.⁵

Prägende Gestalt finden diese Vorstellungen in der Figur des von ihr 1925 in einem biographischen Porträt gewürdigten Freiherrn vom und zum Stein (1757–1831), des bekannten preußischen Staatsreformers.⁶ In diesem

ungewöhnlichen Text, der sich ebenso wenig den Anforderungen der klassischen Biographie unterwirft wie jenen der streng wissenschaftlichen Geschichtsschreibung, konfiguriert Huch erstmals die für ihr eigenes politisches Denken zentrale Heldenfigur, an der sie sich von nun an orientiert und die sie ihren Zeitgenossen als Modell aufstellte.⁷ Auf das symbolische Potential des Freiherrn als Leitfigur für die Gegenwart mag Huch zunächst durch Sigmund Rubinsteins Buch *Romantischer Sozialismus* (1921) aufmerksam geworden sein, eine Publikation, die, wenngleich sie für die Rezeption der politischen Romantik während der Weimarer Republik letztlich wirkungslos blieb, zu den für diese Epoche charakteristischen Versuchen der Wiederbelebung eines organistischen Staatsverständnisses zählt.⁸ Bei Rubinstein wird Stein nur am Rande erwähnt, als früher Vertreter eines genossenschaftlichen Denkens, das in der zeitgenössischen Gegenwart in den verschiedenen Rätebewegungen während und nach dem Krieg wiederauflebe.⁹ Huch, die Rubinsteins Buch sofort nach Erscheinen begeistert rezensierte, bemerkte den Verweis auf Stein und hebt den preußischen Reformen bereits in ihrer Rezension als einen der letzten Vertreter des von Rubinstein beschriebenen „germanischen Gemeinschaftsideals“ hervor (Huch, *Sozialismus* 849). Schon hier taucht die Figur Stein in der Rolle auf, die die Schriftstellerin ihr auch in Zukunft reservieren wird, nämlich als der letzte Statthalter des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, der über den Untergang des Imperiums hinaus die Fortdauer des ideellen Erbes gewährleistet:

In der Zeit, als die letzten Trümmer des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation durch Napoleon weggefegt wurden, indem der österreichische Kaiser die deutsche Kaiserkrone niederlegte, trat in der Person des Reichsfreiherrn vom Stein ein Mann auf, der an der alten Reichsidee festhielt und die alten organischen Formen in den neuen Boden pflanzen wollte (ebd.).

Am Umriss dieser reichsgeschichtlichen Kontinuitätsvision, die Huch an die Figur des Reichsfreiherrn knüpft, lassen sich allerdings auch die Schwierigkeiten ablesen, vor die sie sich bei der Ausgestaltung ihrer Heldenbiographie gestellt sieht. Stein war bekanntlich bereits Teil einer Traditionskonstruktion, mit der sich Huchs Vision nur auf den ersten Blick deckt. Spätestens seit 1875, dem Jahr der Einweihung eines ihm gewidmeten Denkmals vor dem preußischen Abgeordnetenhaus, war ihm ein Platz im offiziellen Preußenmythos zugewiesen.¹⁰ Seither zählte er zu den symbolischen Trägern einer

wirkmächtigen „Geschichtsteleologie“, die „einen Bogen von 1648 zu 1871 schlug“, also den Westfälischen Frieden mit der Kaiserproklamation von Versailles verband, und die „Wiederaufrichtung des Reiches zum Ziel preußischer Politik erklärte.“ (Münkler 224)

Einer solchen borussischen Kontinuitätsfiktion verweigert sich Huchs Sicht auf Stein entschieden. Ihr liegt nicht daran, Stein als den Garanten preußischer Tradition darzustellen, und sie grenzt ihn deshalb auch deutlich von Bismarck ab, in dem sie eher ein Gegenbild, nicht einen Geistesverwandten erblickt.¹¹ Ihr Ziel ist es vielmehr, die Figur des Reichsfreiherrn so zu gestalten, dass sie als Projektionsfläche für ein Staats- und Gemeinschaftsverständnis dienen kann, das auf ältere germanische Traditionen rekurriert, welche sich eben gerade nicht im „triumphierende[n] Preußen“ Bismarckscher Prägung vollendet hatten (Huch, Stein 1015).

Entgegen kommt ihr dabei, dass in der Auflösungssituation, in der sich Deutschland nach dem Zusammenbruch des Reiches 1918 befand, auch die skizzierte preußisch-deutsche Traditionsfiktion wieder zur Debatte stand. In diesem Zusammenhang wurde auch wieder um die Bedeutung des Freiherrn vom Stein gerungen, eine Auseinandersetzung, die spätestens im Kontext des Gedenkjahres 1931 ihren Höhepunkt erreichte. Nicht selten wurde Stein dabei für revanchistische Positionen in Anspruch genommen, für die er sich durch seine anti-französische Gesinnung in der Tat auch anbot (Duchhardt, *Mythos* 99). Wenngleich Huch solchen preußisch-restaurativen Sehnsüchten auch nicht folgt, profitiert sie doch für ihre eigene Deutung von der Dynamik, die den Mythos Stein nach dem Krieg erfasst.

Gleichwohl steht ihr Projekt erzählerisch vor einer großen Herausforderung. Soll es gelingen, diese Heldenfigur so umzudeuten, dass sie sich zum Träger einer Geschichtsvision jenseits des als obsolet betrachteten Borussianismus wandelt, so muss Huch den Heroen Stein aus der preußisch-deutschen Traditionslinie lösen. Wie die Schriftstellerin vorgeht und die Figur so gestaltet, dass sie den zeitgenössischen Lesern ein neues Identifikationsangebot machen und neue Orientierung geben kann, wird die folgende Analyse zeigen. Dabei ist zunächst zu klären, wie die Autorin den historischen Deutungsrahmen so justiert, dass im Prisma der Katastrophe von 1918 das verschüttete historische Erbe des alten Reiches in der Figur des Reichsfreiherrn als hoffnungstragend und wegweisend sichtbar werden kann. Sodann geht es um die Frage, welche Heroisierungsverfahren zum Einsatz kommen, um den Mythos Stein mit neuer appellativer Kraft auszustatten.

Die Pose des Rächers: Der aktualisierte Deutungsrahmen des Heroischen

Die Herausforderung für Huch besteht darin, wie oben beschrieben, in ihrer Darstellung zunächst den Kontinuitätszusammenhang aufzubrechen, in den die Historiographie und Erinnerungskultur des Deutschen Kaiserreiches die Figur des Freiherrn vom Stein gestellt hatte, um das heroische Potential, das sie ihm zuschreibt für die Gegenwart zu nutzen. Dazu dient die kunstvoll komponierte Eingangsszene der Stein-Studie, deren Funktion in erster Linie darin besteht, aufzuzeigen, dass sich Steins Bedeutung nicht in der Geschichte Preußens erschöpft:

Um den sterbenden Sickingen herum standen die drei triumphierenden Fürsten: Pfalz, Hessen und Trier; das Schicksal hatte gegen die Ritter des Reichs entschieden. Den Göttern gefiel die siegreiche Sache, der Muse die untergehende. Sie bewahrte die tragische Geschichte der letzten Kämpfer für das heilige Reich im Herzen als in einem Grabe [...]. Drei Jahrhunderte hatte niemand die großen Gedanken der Besiegten nachgedacht, ein anderer Glaube als der ihre war, erfüllte das Abendland. Da ging [...] aus ihrem Stande der späte Rächer hervor, der berufen war, die Herrschaft der glücklichen Usurpatoren von einst, der Fürsten, die das Reich zerrissen hatten, auf immer zu erschüttern. Nicht weit von der Ebernburg, wo Sickingen fiel, erheben sich die Trümmer zweier Burgen, von denen die eine den Grafen von Nassau, die andere den Freiherrn vom und zum Stein gehörte. Der letzte dieses alten Namens erkühnte sich [...], den verfeimten Schlachtruf für Kaiser und Reich wieder anzustimmen, den das Volk kaum noch verstand, der die Mächtigen vor Angst und Wut zittern machte (Huch, Stein 921).

Die Autorin evoziert hier drei historische Momente, die die Bezugspunkte ihrer heroischen Stein-Deutung bilden. Die eingangs erwähnte Periode mit den symbolischen Eckdaten 1648 und 1870/1871, auf denen der Preußenmythos in seinem Kern beruht, wird von Huch gleich mehrfach überschritten. Der zeitliche Rahmen wird mit dem Tod Franz von Sickingens im Jahr 1523 weiter in die Vergangenheit ausgedehnt. Er lenkt den Blick auf die Epoche, die dem von Huch immer wieder als fatal für das Reich beschriebenen Aufstieg der Fürstenstaaten vorausgeht und in der sie ihr gesellschaftliches Ideal des „Reichs der persönlichen Beziehungen“,¹² einer freien, ständischen Gemeinschaft, ansiedelt.

Im zeitgenössischen Leser ruft das Bild vom Tod Sickingens, der auch von Huch hier in der romantischen Verklärung als letzter Ritter des Reiches präsentiert wird, an dessen Totenbett sich seine Feinde, namentlich der Kurfürst und Erzbischof von Trier, der Kurfürst von der Pfalz und der Landgraf von Hessen, versammeln,¹³ außerdem unschwer die Erinnerung an die Vertreter der siegreichen Triple-Entente wach, die sich ab 1919 über das Schicksal des nach dem Ende des ersten Weltkriegs am Boden liegenden Deutschlands verständigten. Dieser Bezug zur Gegenwart der frühen zwanziger Jahre wird im weiteren Verlauf des Textes an verschiedenen Stellen auch noch deutlich konkreter suggeriert.¹⁴

Der Burg Sickingens stellt Huch sodann den Stammsitz der Reichsfreiherrn vom und zum Stein an der Lahn zur Seite, auf der im 18. Jahrhundert der Titelheld das Licht der Welt erblickte, und führt mit diesem dritten historischen Moment ihren Heroen ein, als einen späten Vertreter der von den Fürsten entmachteten alten Trägerschaft der Reichsinteressen und der ihr versagten Ansprüche. Stein wird somit gleich zu Beginn als eine Figur präsentiert, die nicht primär im preußisch-deutschen Geschichtsnarrativ verhaftet ist, sondern ihre Legitimität aus einer älteren, der preußischen vorgängigen historischen Phase des Reiches bezieht.

Überraschend wirkt die martialisch anmutende Pose des kühnen „Rächer[s]“, die die Autorin der Person des Freiherrn verleiht. Sie kontrastiert auffallend mit dem Bild des überlegten Reformers, als der Stein gemeinhin gesehen wurde. Mit dieser kriegerischen Signatur, die im letzten Teil des zitierten Textes noch deutlicher wird, verleiht die Autorin ihrer Heldenfigur eine liminale Dimension. Steins Kampf stellt sich nicht als eine abgeschlossene Aufgabe dar, eine Mission, die sich in der Geschichte bereits erfüllt hätte, sondern als ein Auftrag, der noch offensteht und den er als Vermächtnis an die Nachkommenden weiterreicht. Gerechtigkeit soll der von ihm verfochtenen Sache dabei allerdings weniger von den äußeren Feinden widerfahren, sondern vielmehr geht es darum, das Land wieder in seine vergessene historische Tradition einzusetzen. Als Appell an die Nachwelt wird diese Aufgabe aber erst sichtbar in der von Huch konstruierten Konstellation der drei genannten, aufeinander bezogenen emblematischen Momente der deutschen Geschichte: Es ist der Tod Sickingens, der der Geburt Steins ihre historische Bedeutung verleiht, und erst in der Betrachtung beider Ereignisse aus der Perspektive des Zusammenbruchs von 1918 kann die Figur des Freiherrn eine heroische Agency entfalten, die bis in die Gegenwart trägt. Narrativ gestützt wird diese

Aktualisierung der historischen Wirkung des Heroischen durch die Anspielung auf den Mythos vom wiederkehrenden Kaiser. Er wird in Steins Schlachtruf „für Kaiser und Reich“ aufgerufen, der die Inschrift des Kyffhäuser-Denkmal zitiert (Münkler 64). Die wirkmächtige Kyffhäuser-Legende, auf die die Autorin hier gleich zu Beginn ihrer Studie rekurriert, erweist sich als wichtiger Subtext der Erzählung. An ihrer Verwendung lassen sich nicht nur zentrale geschichtsphilosophische Prämissen ablesen, auf denen Huchs Darstellung gründet, sondern sie bildet auch ein entscheidendes Verfahrenselement in der Heroisierung des Reichsfreiherrn vom Stein, wie im Folgenden zu zeigen sein wird.

Fehlende Heldentat: Die performative Kraft des Unterlassens

Huchs biographischer Essay umfasst insgesamt elf Kapitel, von denen die ersten acht auf die Darstellung der Lebensgeschichte des Freiherrn vom Stein verwendet werden, die letzten drei Kapitel sind der Einordnung dieser historischen Figur gewidmet. In diesem Teil der Studie findet sich auch die abschließende Beurteilung, die die Schriftstellerin über Stein trifft, dessen glückloses Walten sich, im Gegensatz zu seinem erfolgsgekrönten Antipoden Bismarck, zwischen „heroische[m] Wollen“ und „tragische[m] Ausgang“ entfalte (Huch, Stein 1020). Ihr Held Stein steht somit im Zeichen des Scheiterns. Das ist zunächst kein überraschendes Urteil. Es entspricht der allgemeinen Sicht auf den Reformen, der am Ende nur wenige seiner Vorhaben in der ursprünglich angestrebten Breite umsetzen konnte. Sein Werk gilt auch unter heutigen Historikern als Torso (Duchhardt, Biographie 178-235, insbes. 207, 234). Auch Huch hatte in einer ihrer frühesten Äußerungen über den Freiherrn vom Stein bereits anklagen lassen, dass ihm die Umsetzung seiner Pläne, und insbesondere der Aufbau einer bürgerlichen Selbstverwaltung, nur sehr unvollkommen gelungen sei, und den Grund dafür in strukturellen Zwängen gesucht, namentlich in den wuchernden Ansprüchen des Staates, „der sein Wesen gründlich durchsetzte“ (Huch, Sozialismus 849).

In der Studie *Stein* indessen lässt die Autorin ihren Helden nicht einfach historisch plausibel an seinen durch widrige äußere Umstände erschweren Reformplänen scheitern. Gegenüber der historischen Wahrheit räumt sie ihrer literarischen Imaginationskraft das größere Recht ein und präsentiert Stein als eine Figur, die am Ende ihres eindrucksvollen Heldenparcours „tragisch gehemmt“ an sich selbst verzweifelt (Huch,

Stein 1020). Im entscheidenden Augenblick verlässt Stein der Glaube, und er lässt die Chance ungenutzt verstreichen, das alte Reich wieder in seine geschichtlichen Rechte einzusetzen. In der Stunde größter Not, als Preußen am Boden liegt, versagt er sich der heroischen Tat, selbst nach der Kaiserkrone zu greifen und so die Fortdauer des Reiches zu garantieren. Diese Episode, die historisch nicht verbürgt ist, wird im fünften Kapitel der Studie als literarisches Spiel mit geschichtlichen Möglichkeiten narrativ aufwändig inszeniert. Sie stellt den Höhepunkt des Textes dar und soll im Folgenden deshalb in ihren wichtigsten Passagen zitiert werden. Die Szene spielt sich zu Beginn des Jahres 1813 ab, zur Zeit von Steins Rückkehr aus dem russischen Exil, als er vom Zaren damit beauftragt war, das Zusammenwirken Preußens und Russlands gegen Napoleon zu organisieren. Veranlasst wird die historische Wunschphantasie durch eine nicht näher nachgewiesene Anekdote: Studenten hätten im Taumel der beginnenden Befreiungskriege den Frankfurter Rechtslehrer Nikolaus Vogt befragt, ob nach den Reichsgesetzen auch der Freiherr vom Stein die Kaiserkrone tragen dürfe, was Vogt bejaht haben sollte. Die Erzählerin kommentiert:

Sollte der Mann [Stein, K.W.], der das Bild des freien deutschen Reiches als eine Lebensflamme im Herzen bewahrte, nie davon geträumt haben, die heilige Krone selbst zu tragen? [...] Es ist undenkbar, daß er nicht einmal seine eigene Berufung im Herzen sollte erwogen haben. [...] Es war die wunderbare Mitternacht, wo die versunkene Krone aus unerreichbaren Abgründen an das Licht der Sterne stieg und von der Hand eines Glücklichen, Furchtlosen ergriffen und entzaubert werden konnte. Ein Augenblick mußte benutzt werden, dieser wo das Reich noch aufgelöst, in Bruchstücken dalag [...] Es gibt innerste Gedanken und Wünsche, die niemals ausgesprochen werden [...] Stein hat seine tiefsten Träume verschwiegen. [...]

So kühn er war, er war doch nicht der Mann, das zu wagen. Nicht die Gefahr scheute er, aber die Aussichtslosigkeit, die an das Lächerliche streifte. [...] Er war nicht phantastisch genug, um das Unmögliche zu wollen, was er selbst als unmöglich erkannte und fühlte. Wenn es möglich gewesen wäre! Er wäre der rechte Volks- und Wahlkaiser gewesen [...] Von Steins Kämpfen drang nichts an die Öffentlichkeit [...] Er sah die Krone in ihrem Geisterlicht schwimmen und fühlte sich magnetisch angezogen; aber er griff nicht nach ihr. Er zählte die Schläge der Mitternacht, ohne sich zu rühren, er sah

das Licht erlöschen und die Krone versinken. Wird je die Schicksalsstunde sie wiederbringen und den erlösenden Ritter dazu? (ebd. 978-980)

Das Scheitern der Heldenfigur Stein wird im Bild dieser mitternächtlichen Traumvision im Modus eines lediglich von der Erzählerin imaginierten Tatverzichts präsentiert. Durch den Einsatz auffälliger poetischer Mittel, so z.B. der internen Fokalisierung, hebt sich diese Passage narrativ deutlich vom Rest des Textes ab. Huch verlässt die das Porträt dominierende unfokalisierte Darstellungsweise und erzählt aus dem Blickwinkel Steins. Den Höhepunkt erreicht dieses subjektivierende Vorgehen mit dem in erlebter Rede formulierten Ausruf „Wenn es möglich gewesen wäre!“ Diese epischen Kunstgriffe, durch die die Erzählerin den Leser an Steins imaginiertem innerem Kampf teilhaben lässt, vergrößern die Fallhöhe ihres Helden beträchtlich. Stein verzichtet nicht nur auf die Verwirklichung eines persönlichen Wunschtraums. In einer Situation, an deren historischer Bedeutung die Erzählerin keinen Zweifel lässt, mangelt es ihm an heroischer Entschlusskraft, und er versagt sich der geschichtlichen Mission, die ihm durch das Schicksal doch vorherbestimmt zu sein schien.¹⁵ Bis zu diesem Augenblick, hatte Stein die ihm vorgezeichnete Laufbahn eines Heroen in der Tat mehr als glanzvoll durchmessen. Die Erzählerin spart in ihrer Lebensdarstellung nicht mit den Attributen, die einen Helden üblicherweise auszeichnen und keinen Zweifel an seiner Bestimmung zu Höherem aufkommen lassen: Von der Außergewöhnlichkeit durch vornehme Abkunft und der Erhabenheit seiner Person über das frühe Bewusstsein seiner Auserwähltheit bis hin zur Begründung seiner Taten durch das edle Motiv des Reichsgedankens sind zahlreiche Elemente versammelt, auf die sich klassisches Heldentum in der Regel stützt.¹⁶ Schon von dem jungen Stein heißt es, „er werde ein großer Mann werden“ (Huch, Stein 928), später dann, er sei „ein geborener Herrscher“ (ebd. 931). Die „Größe [seines] Geistes und [sein] Charakter“ (ebd. 941) werden ebenso betont wie die Exzeptionalität seiner Person. Er gilt als „Auserwählte[r]“ (ebd. 949), dessen Handeln durch ein prävalentes gesellschaftliches Ideal motiviert ist, das sich ihm im Laufe seines Parcours zu erkennen gibt:

Deutlich umrissen tritt das große Bild, das in ihm lebt, nun ans Licht. Die Selbstverwaltung und Selbstverteidigung der freien deutschen Männer [...] das war die Vorstellung, auf die seine Handlungen von jeher sich bezogen hatten. (Huch, Stein 961)

Vor diesem Hintergrund erlangt das dann folgende kleinmütige Versagen Steins zu mitternächtlicher Stunde als Verpassen des Kairos eine gleichsam religiöse Dimension. Zudem wird die gescheiterte Vollendung des Helden durch die Autorin auch mythisch überhöht, indem die Erzählung erneut auf die Kyffhäuser-Legende zurückgreift. Nicht nur die im liminalen Zustand zwischen Traum und Wachheit aufscheinende Vision der Reichskrone erinnert an den der Sage nach im Kyffhäusergebirge schlafenden Stauferkönig Barbarossa. Auch der Titel des fünften Kapitels „Der heimliche Kaiser“ enthält einen direkten Hinweis.¹⁷ Erst in diesen Überzeichnungen entwickelt die unausgeführte Heldentat Steins ihre besondere appellative Kraft für den zeitgenössischen Leser. Das Scheitern des Helden erhält selbst eine mythische Bedeutsamkeit und birgt die Verheißung auf eine Wiederkehr der historischen Chance zur Restitution des alten Reichs.

An diesem zentralen Kapitel der biographischen Studie lassen sich deutlich die insbesondere durch die Romantik und Jacob Burckhardt beeinflussten geschichtsphilosophischen Prämissen ablesen, die Huchs historisches Denken leiten. Es ist nicht der aufklärerischen Vorstellung einer progressiven Entwicklung verpflichtet, sondern dem Gedanken der historischen Rekurrenz. Gegenüber den Mythen und Traditionen eines Volkes spielen geschichtliche Tatsachen in ihm nur eine untergeordnete Rolle. Erstere speisen hingegen einen „Vorgang des Wechsels“, der sich als ein stetes „Verjüngen von etwas Bleibendem“ darstelle.¹⁸ Als Träger dieser Erneuerung sieht Ricarda Huch große Persönlichkeiten, „deutsche Heroen“, die „in Verbindung mit dem mythischen Urgrund des Seins stehen“ (Bruns 13).

Als einen solchen, mit einem historischen Verjüngungsauftrag ausgestatteten Heroen präsentiert sich auch der Freiherr vom Stein. In seinem Entschluss zum Verzicht, und somit im Unterlassen der Heldentat, konzentriert sich das performative Potential der Erzählung.¹⁹ Stein, der noch ein einsamer „Anführer“ war, „ohne ein Heer hinter sich zu haben“ (Huch, Stein 984), und der deshalb an sich verzweifelte, verweist auf das Kommen eines größeren Auserwählten. Er präfiguriert den endgültigen Erlöser, dessen Appell, so suggeriert es der Text, sich die Volksgemeinschaft dann nicht versagen wird.

Deutlich zeigt sich hier die aus heutiger Sicht sehr ambivalente „Hypostasierung des Reichsgedankens ins Göttlich-Mystische“ (Bruns 16). Huchs mythisch vermitteltes, suggestives Spiel mit den politischen Erlösungssehnsüchten ihrer Zeitgenossen, das bekanntlich bald eine fatale

Eigendynamik entwickeln sollte, ist problematisch.²⁰ Gleichwohl bleibt die Frage berechtigt, wie Huchs Studie über den Freiherrn vom Stein unter literaturwissenschaftlichen und historiographischen Gesichtspunkten zu beurteilen ist. Vielen Zeitgenossen galten die Geschichtswerke Ricarda Huchs wegen ihrer unbestimmten, zwischen Wissenschaft und Literatur oszillierenden Position als anziehend und innovativ.²¹ In diesem Sinne urteilt auch Hugo von Hofmannsthal über die Autorin, der sich in vielen seiner Essays mit dem Verhältnis zwischen Historiographie und Dichtung beschäftigt. Hofmannsthal ist es möglicherweise auch zu verdanken, dass Huch die Stein-Studie in der von Max Kemmrich herausgegebenen Reihe *Kulturgeschichte in Einzeldarstellungen* publizieren konnte (Wittkowski 36-37). In der Rezension, die er zu Huchs Essay über den Freiherrn vom Stein verfasst, heißt es:

Diese außerordentliche Frau ist kein zünftiger Historiker und sie gibt sich auch nicht dafür, aber sie ist eine große Darstellerin des Geschichtlichen [...] Es ist ihr scheinbar zunächst nur um die Gestalten, die Individuen zu tun; aber ihr Gemüt ergreift die Ideen und die Institutionen, und sie versteht, den ‚Geist der Zeit‘ heraufzubeschwören wie wenige. Ein großes sicheres Gefühl leitet sie darin, wie sie die Formen wählt [...]. (Hofmannsthal 293-294)

Der Verweis auf die Bedeutung der „Gestalt“ als leitende Kategorie in Huchs Darstellungen enthält eine Anspielung auf die auf mythisierende Überhöhung und Heroisierung ausgerichtete Geniebiographik des George-Kreises, deren Verehrung für den ‚großen Menschen‘ Huch sicher teilte.²² Die eigenwillige Regulierung des Verhältnisses zwischen künstlerischem und analytischem Diskurs in Huchs Stein-Porträt, die sich z.B. im beschriebenen Einbruch des Fiktionalen in das Faktische zeigt oder auch im Verzicht auf den Nachweis von Belegstellen, erinnert außerdem an die im George-Kreis propagierte ‚Unwissenschaftlichkeit‘ als Arbeitsmethode bei der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Die Ernst Bertrams Nietzsche-Biographie zugrunde liegende, gegen den wissenschaftlichen Positivismus gerichtete Auffassung, dass „jedes [...] Fortwirken einer Individualität über die Grenzschwelle ihres persönlichen Lebens hinaus [Magie]“ sei, ein „religiöser Vorgang“, der sich jeder mechanischen und rationalen Einwirkung entzöge, hätte sicher Huchs Zustimmung gefunden (Bertram 11). Wie Bertram rekurriert sie auf Goethe, der den Sinn der Geschichte nicht in erwiesenen Tatsachen suche, sondern nach historischer Wahrheit in einem höheren Sinne strebe.²³

Gleichwohl schreibt Hugo von Hofmannsthal der Schriftstellerin Ricarda Huch, die – wie er betont – in der öffentlichen Wahrnehmung nicht zur eigentlichen Zunft der Historiker zählt, in der zitierten Passage das Verdienst zu, über die Darstellung überragender Einzelgestalten hinauszugehen und „Ideen“ und „Institutionen“ in den Blick zu nehmen. Er bescheinigt ihr somit jene historisch-sozialen Kontextualisierungen, denen sich die biographischen Arbeiten des George-Kreises bekanntlich verweigerten. Als Reaktion auf die weltgeschichtliche Katastrophe von 1918 tritt die Studie über den Freiherrn vom Stein in einen engen Dialog mit dem Zeitalter. Die in ihr entwickelte prophetische Dimension eines gescheiterten Helden ist auch als Beitrag zur übergeordneten zeitgenössischen Diskussion über die Geschichte als „orientierungsgebende Denkform“ zu werten (Streim 464). Im Kontext einer Epoche (dem ersten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts), in der „ein grundsätzlicher Wandel im Verhältnis von wissenschaftlichen und literarischen Darstellungsformen der Geschichte [zu] beobachten [ist]“ (ebd.), gebührt der vielgestaltigen Geschichtsprosa Ricarda Huchs zweifellos mehr Beachtung, als ihr in der Forschung bisher geschenkt wurde.

Kerstin Wiedemann promovierte 2000 an den Universitäten Heidelberg und Sorbonne Nouvelle zur deutschsprachigen Rezeption von George Sand im 19. Jahrhundert. Seit 2005 ist sie als *maitre de conférences* im Fach Deutsch an der Universität Lothringen (Nancy) tätig. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im 19. und frühen 20. Jahrhundert, insbesondere befasst sie sich mit deutsch-französischen Literaturbeziehungen, Rezeptionsforschung und Gender Studies. Sie ist Mitglied der Forschungsgruppe CEGIL (*Centre d'études germaniques interculturelles de Lorraine*) und des Netzwerks NEWW (*Women Writers' Networks*).

1 Brief an Marie Baum vom 28.7.1919, s. Huch, Briefe 83.

2 So heißt es in einem Brief an Helene von Salis vom 17.09.1918: „[...] Der Zusammenbruch so alter Mächte hat etwas Tragisches, und es kränkte mich anfangs, daß das Tragische im allgemeinen so wenig empfunden wurde. Schließlich muß man aber einsehen, daß sie wohl nicht hätten stürzen können, wenn sie nicht schon innerlich ganz morsch gewesen wären und nicht mehr lebendig im Herzen des Volkes gewurzelt hätten; infolgedessen läßt der Sturz im allgemeinen kalt.“ (Huch, Briefe 79).

3 In einer 1942 in Zürich gehaltenen Ansprache anlässlich des 50. Jahrestages ihrer Doktorprüfung konstatiert Huch: „Als der erste Weltkrieg ausbrach, war das für mich ein ganz willkürliches Geschehen, einem Gewitter im Winter ähnlich. Ich las nie Zeitungen und wußte nichts von allen den Anzeichen, die schon seit geraumer Zeit auf einen kommenden Krieg deuteten. Erst der Weltkrieg weckte mein Interesse für die Gegenwart, und seitdem hat es sich fortwährend gesteigert.“ (Huch, Ansprache 824).

- 4 „Das war für mich das Bitterste, den Mangel an Tapferkeit und an Großherzigkeit in der Bourgeoisie, der doch auch ich angehöre, mitzuerleben. [...] Man saß in den Häusern und zitterte, anstatt auf die Straße zu gehen und zu kämpfen [...]“ (Huch, Briefwechsel 516) Dieser Text wurde erstmals im Juli 1921 in der Zeitschrift *Die Grenzboten* veröffentlicht: (Huch, Ricarda: „Briefwechsel zwischen einer Phantastin und einem Bürokraten.“ *Die Grenzboten* 80.3 (1921): 133-142).
- 5 Vgl. Bruns 14-17. Bruns sieht hier eine Nähe Ricarda Huchs zu den Vorstellungen der Konservativen Revolution.
- 6 Das Porträt wurde erstmals 1925 unter dem Titel *Freiherr v. Stein* als Band 2 der von Max Kemmerich herausgegebenen Reihe *Menschen, Völker, Zeiten. Eine Kulturgeschichte in Einzeldarstellungen* publiziert. Die vom Berliner Atlantis-Verlag 1932 besorgte Neuausgabe erschien dann unter dem Titel *Stein. Der Erwecker des Reichsgedankens* (vgl. Meyer 66).
- 7 Neben der historischen Abhandlung von 1925 publizierte Huch 1931 zwei Artikel über den Freiherrn vom Stein (Huch, Ricarda: „Sanctus Amor Patriae. Zu Steins 100. Todestag.“ *Vossische Zeitung*: 28. Juni 1931: Unterhaltungsblatt; Dies.: „Der Freiherr vom Stein.“ *Der Staat seid Ihr! Zeitschrift für deutsche Politik* 1 (1931): 260-263). Auch in ihrer Geschichte über die Revolution des 19. Jahrhunderts, erstmals 1930 erschienen, spielt die Person des Freiherrn vom Stein eine wichtige Rolle, die immer wieder als zentrale Referenz aufgerufen wird (Huch, Ricarda: *Alte und neue Götter. Die Revolution des 19. Jahrhunderts in Deutschland*. Berlin: Deutsch-Schweizerische Verlagsanstalt, 1930).
- 8 Vgl. Roques 51-89. Zur Rezeption Rubinsteins durch Huch siehe auch Bruns 14-15.
- 9 Vgl. Rubinstein 108 und 113.
- 10 Rausch 491-496. Bezeichnenderweise spielt Huch die Bedeutung des Denkmals in der Stein-Studie herunter (vgl. Huch, Stein 1015).
- 11 Vgl. Huch, Stein 1019-1024, und insbesondere 1023: „Bismarck wollte den Staat, Stein das Reich [...]“ Auch Huchs 1931 erschienene Studie über das 19. Jahrhundert betont die Gegensätze zwischen beiden: „[...] so muß man Stein im Vergleich mit Bismarck den größeren Staatsmann nennen. Bismarck war Preuße und blieb es auch im Grunde, Stein war Deutscher [...]“ (Huch, 1848 1539).
- 12 So Huchs Bezeichnung für ihre Idealvorstellung des alt-deutschen Reichs (Huch, Entpersönlichung 633).
- 13 Die von Huch beschriebene Szene ist offenbar durch bekannte, im 19. Jahrhundert entstandene pikturale Darstellungen inspiriert, wie etwa den Holzschnitt *Franz von Sickingens Tod in Landstuhl* von Adolph Menzel (1839) oder das Gemälde mit dem gleichen Thema von Johan Caspar Bosshardt (1854).
- 14 So heißt es etwa in Anspielung auf die Haltung Napoleons während der Friedensverhandlungen zu Tilsit: „Man weiß, wie Frankreich auftritt, wenn es die Macht hat [...]“ (Huch, Stein 944) Steins Verhalten gegenüber der französischen Administration, der er in der folgenden Zeit bis zu seiner Entlassung im November 1808 rechenschaftspflichtig war, kommentiert die Autorin wie folgt: „Er trieb zunächst, weil es nicht anders ging, Erfüllungspolitik, wie man es jetzt nennt [...]“ (ebd. 952) Ferner wird auf den Seiten 967 und 1032 auf den zeitgenössischen Pazifismus angespielt.
- 15 In diesem Sinne ließe sich Huchs Figur des Freiherrn vom Stein in die Heldenkonzepte der Moderne einordnen, die auf ein heroisches Bewusstsein abzielen, weniger auf die heroische Tat (vgl. Weinelt 18-20).
- 16 Zu den hier erwähnten Elementen klassischen Heldentums vgl. Weinelt 16.

17 Im weiteren Verlauf des Textes wird ein direkter Vergleich Steins mit Barbarossa formuliert: „[Stein] war versunken, wie Barbarossa und Deutschlands große Zeit im Kyffhäuser versunken war und blieb [...]“ (Huch, Stein 1015).

18 Huch, Tradition 822. Zu den geschichtsphilosophischen Vorstellungen siehe auch Bruns 12-14. Bruns attestiert Huchs Historiographie eine „Topographie verschiedener Zeitebenen“, auf deren tiefster Stufe sie die „ewigen, mythischen Gesetze“ ansiedelt (ebd. 13).

19 Zur Bedeutung des Lassens aus performativitätstheoretischer Sicht vgl. Fischer-Lichte 89.

20 Vgl. Münkler 66. Es überrascht insofern nicht, dass die Neuausgabe des Buches in den dreißiger Jahren eine positive Aufnahme in der dem Nationalsozialismus nahestehenden, von Othmar Spann herausgegebenen Zeitschrift *Ständisches Leben* fand (vgl. Bendt und Schmidgall 226).

21 Das belegen z.B. die positiven Rezensionen zur Stein-Studie, z.B. von Oskar Loerke (*Berliner Börsencourier* 2.08.1925 [zitiert in Bendt und Schmidgall 225]), Elisabeth Meyn (*Die Frau* 35.3 (1927): 129-137) oder Gertrud Bäumer (*Die Frau* 32.8 (1925): 229-232).

22 Gattungsgeschichtlich gehört der biographische Essay über den Freiherrn vom Stein insgesamt wohl eher in die Nähe der zu Heroisierung neigenden Biographik des George-Kreises. Weniger verbindet ihn mit der so genannten modernen Biographik, deren Hauptvertreter, etwa Stefan Zweig oder Emil Ludwig, sich durch einen Hang zum „Heldensturz“ auszeichnen (vgl. Scheuer 112-122, Zitat 155). Vgl. ferner von Zimmermann 190-192 sowie Klein und Schnicke 253-257. Eine genauere gattungspoetologische Einordnung dieser sowie zahlreicher weiterer biographischer Arbeiten Huchs steht soweit ersichtlich bis jetzt noch aus.

23 Huch, Entpersönlichung 766-767 (vgl. Bertram 11). Um ihre Kritik an der positivistischen Geschichtsschreibung zu untermauern, beziehen sich sowohl Huch wie Bertram auf folgende, von Johann Peter Eckermann überlieferte Aussage Goethes vom Oktober 1925: „Bisher glaubte die Welt an den Heldensinn einer Lucretia [...] und ließ sich dadurch erwärmen und begeistern. Jetzt kommt aber die historische Kritik und sagt, daß jene Personen nie gelebt haben, sondern als Fiktionen und Fabeln anzusehen sind. Was sollen wir aber mit einer so ärmlichen Wahrheit! Und wenn die Römer groß genug waren, so etwas zu erdichten, sollten wir wenigstens groß genug sein, daran zu glauben.“ (Eckermann 161).

Literatur

- Duchhardt, Heinz. *Stein. Eine Biographie*. Münster: Aschen-dorff, 2007.
- . *Mythos Stein*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2008.
- Eckermann, Johann Peter. *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens 1823-1832*. Hg. Christoph Michel. Berlin: Deutscher Klassiker Verlag, 2011.
- Fischer-Lichte, Erika. *Performativität. Eine Einführung*. Bielefeld: Transkript Verlag, 2012.
- Hahn, Karl-Heinz. „Geschichte und Gegenwart“. Zum Geschichtsbild der Ricarda Huch.“ *Zeit der Moderne. Zur deutschen Literatur von der Jahrhundertwende bis zur Gegenwart*. Hg. Hans-Henrik Krummacher, Fritz Martini und Walter Müller-Seidel. Stuttgart: Kröner, 1984: 261-280.
- Hofmannsthal, Hugo von. „Geschichtliche Gestalt.“ *Gesammelte Werke in Einzelausgaben*. Prosa, Bd. 4. Frankfurt am Main: Fischer, 1955: 291-295.

- Huch, Ricarda. *Briefe an die Freunde*. Herausgegeben von Marie Baum. Zürich: Manesse Verlag, 1986.
- . „Deutsche Tradition. Gehalten im Frühjahr 1931 in Frankfurt/M.“ *Ricarda Huch. Gesammelte Werke*, Bd. 5. Hg. Wilhelm Emrich. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1971: 793-822.
- . „Ansprache gehalten bei der fünfzigsten Wiederkehr des Tages der Doktorprüfung am 30. Mai 1942 in Zürich.“ *Ricarda Huch. Gesammelte Werke*, Bd. 5. Hg. Wilhelm Emrich. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1971: 823-825.
- . „Romantischer Sozialismus“. *Ricarda Huch. Gesammelte Werke*, Bd. 5. Hg. Wilhelm Emrich. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1971: 847-851.
- . „Entpersönlichung“. *Ricarda Huch. Gesammelte Werke*, Bd. 7. Hg. Wilhelm Emrich. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1968: 625-803.
- . „Stein. Der Erwecker des Reichsgedankens.“ *Ricarda Huch. Gesammelte Werke*, Bd. 9. Hg. Wilhelm Emrich. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1968: 919-1038.
- . „1848. Die Revolution des 19. Jahrhunderts in Deutschland.“ *Ricarda Huch. Gesammelte Werke*, Bd. 9. Hg. Wilhelm Emrich. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1968: 1039-1546.
- . „Aus dem ‚Briefwechsel zwischen einer Phantastin und einem Bürokraten‘“. *Ricarda Huch. Gesammelte Werke*, Bd. 11. Hg. Wilhelm Emerich. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1971: 514-518.
- Klein, Christian und Falko Schnicke. „20. Jahrhundert“. *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*. Hg. Christian Klein. Stuttgart: Metzler, 2009: 251-264.
- Meyer, Michael. *Ricarda Huch-Bibliographie*. Wien: Edition Praesens, 2005.
- Münkler, Herfried. *Die Deutschen und ihre Mythen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2015.
- Rausch, Helke. *Kultfigur und Nation. Öffentliche Denkmäler in Paris, Berlin und London. 1848-1914*. München: Oldenbourg, 2006.
- Roques, Christian E. *(Re)construire la communauté. La réception du romantisme politique sous la République de Weimar*. Paris: Éditions de la Maison des sciences de l'homme, 2015.
- Rubinstein, Sigmund. *Romantischer Sozialismus. Ein Versuch über die Idee der deutschen Revolution*. München: Drei Masken Verlag, 1921.
- Scheuer, Helmut. *Biographie. Studien zur Funktion und zum Wandel einer literarischen Gattung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Stuttgart: Metzler, 1979.
- Streim, Gregor. „‚Krisis des Historismus‘ und geschichtliche Gestalt. Zu einem ästhetischen Geschichtskonzept der Zwischenkriegszeit.“ *Literatur und Geschichte. Ein Kompendium zu ihrem Verhältnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart*. Hg. Daniel Fulda und Silvia Serena Tschopp. Berlin: De Gruyter, 2002: 463-488.
- Weinelt, Nora. „Zum dialektischen Verhältnis der Begriffe ‚Held‘ und ‚Antiheld‘. Eine Annäherung aus literaturwissenschaftlicher Perspektive.“ *helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen*. 3.1 (2015): 15-22. 10.6094/helden.heroes.heros/2015/01/03.
- Winkler, Heinrich August. *Weimar 1918-1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie*. München: Beck, 1998.
- Wittkowski, Viktor. „Ricarda Huch und Hugo von Hofmannsthal.“ *Wort in der Zeit. Österreichische Literaturzeitschrift* 9 (1960): 32-39.
- Zimmermann, Christian von. *Biographische Anthropologie. Menschenbilder in lebensgeschichtlicher Darstellung (1830-1940)*. Berlin: De Gruyter, 2006.